

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung. No. 67.
Dienstag, den 23. August 1814.

Reich der Todten.

D'Agneſſeau und Maſſilon.

Ueber den Einfluß der Redner auf die Moralität.

D'A. Wie ſezt. Sie werden mit dem Cicero und dem Racine, der ebenfalls berühmte Bourdaloue hingegen mit dem Demosthenes und dem Corneille verglichen. Gewiß ist es übrigens, daß jener Kanzelredner, aus dem Orden der Gesellschaft Jesu, bey aller Kunst, seinem Vortrage Ordnung und Zusammenhang, seinen Gründen eine vortheilhafte Stellung, seinen Gedanken Lebhaftigkeit, und seinem Ausdrucke Wärme zu geben, mehr überzeugte als rührte; Sie hingegen, großer Bischof, stets auf Herz und Empfindungen zu wirken suchten, und wirklich so glücklich waren, edle und fromme Gesinnungen allgemeiner zu machen.

M. Ob mir letzteres gelang, weiß ich nicht; daß ich es aber stets als Hauptzweck guter Redner betrachtete, darf ich Ihnen wohl nicht sagen, da Sie solches ohnehin anerkennen. Auch schmeichelt es mir nicht wenig, daß Sie mich Ihres Beyfalls würdigen, der als Kanzler von Frankreich durch die Stärke in der politischen Beredsamkeit nicht weniger als durch seinen edlen großen Charakter, durch die gewissenhafteste Bekleidung seiner Würden, und durch seine gründliche Rechtskenntnisse seinem Vaterlande unvergeßlich ist.

D'A. Sie gehen zu weit in Ihren Lobsprüchen. Ich that ebenfalls nur meine Pflicht, als ich Recht und Lüs

gend zu üben und zu verbreiten suchte; und wäre strafwürdig gewesen, wenn ich die wenige Beredsamkeit, die mir Gott verliehen hatte, mißbraucht, oder wie der Knecht im Evangelio es mit seinem Pfunde machte, unbenutzt gelassen hätte! Würde ich wohl dann mit ruhigem Gewissen meiner Todesstunde entgegen gesehen haben, in welcher uns weder Reichthümer noch Würden, sondern allein die Erfüllung unserer Pflichten nützen können?

M. Sie wiederholen, was Sie einst mit eindruckvoller einnehmender Beredsamkeit in Ihren musterhaften Reden über die Pflichten der Richter und obrigkeitlichen Personen bewiesen haben, und was kein Mensch in Zweifel ziehen kann, der seiner innern Stimme Gehör gibt, welche nur gemeinnützige Handlungen gut heißt, und alle eigennützigen verdammt.

D'A. Ihren Amtsbrüdern kommt es zu, diese innere Stimme des Menschen hörbar zu machen.

M. Leider, daß der Wille nicht hinreicht, sonst würde die Welt gewiß eine kleinere Zahl lasterhafter Menschen zählen.

D'A. Ich glaube so wenig als Sie, daß es hier bloß des Willens bedürfe, um Menschen zu bessern; da ich vielleicht mit Ihnen gleiche Erfahrungen zu machen Gelegenheit hatte: daß Redner nicht immer auf ihre Zuhörer wohlthätig zu wirken vermögen! So viel glaube ich bemerkt zu haben, daß man vor allen die Liebe seiner Zuhörer besitzen muß, wenn man seinen Behauptungen Eingang verschaffen will; und daß man auf den Grad der sittlichen und wissenschaftlichen Bildung seiner Zuhörer bey der Ausarbeitung und dem Vortrage der Reden Rücksicht nehmen muß.

M. Diese Bemerkungen stimmen ganz mit meinen Beobachtungen überein, nach welchen mancher Redner bloß darum zu wenig wirkt, weil er nicht an seinem Plage ist.

Mancher ist für seine Zuhörer unverständlich, weil er zu gelehrt ist, ein anderer wird nicht geachtet, weil er Wahrheiten, die sie nicht bezweifeln, beweisen will; und doch würden beyde durch andere Zuhörer gepriesen werden. Saurin, einst reformirter Prediger im Hag, bewirkte durch seine Aufforderung zur Milde thatigkeit in seiner Predigt über das Almosen geben, daß viele Damen bey dem Weggehen einen Theil ihres Schmucks in die Becken legten. Wacker, wie ich in dem 2. Jahrgang des gemeinnützigen Nationalkalenders lese, Pfarrer in Klugenweiler, rührte seine Zuhörer in nicht geringem Grade durch seine Predigt über die Worte unsers Erlösers: Der Friede sey mit euch. Auch versicherten mich Angekommene aus der Oberwelt, daß sie ebenfalls in dem Falle waren, durch Kirchenreden gerührt zu werden. So erzählte mir z. B. ein Pester von einer solchen rührenden Rede über die Wahrheit der christlichen Religion; ein anderer von einer ähnlichen wider die Heuschelley; ein dritter von einer schönen Rede über den Werth guter Handlungen, und das Nichtige alles Irdischen. Noch ein anderer, von einer nicht minder vortreflichen Rede über die Stelle: auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Doch ich zähle zu viele Kanzelreden auf, und vergesse, daß sie nur denjenigen nicht gleichgültig seyn konnten, die sie mit angehört haben.

Du. Vielleicht hätten diese Redner bey andern Zuhörern manches in der Anlage, der Ausführung und dem Vortrage ihrer Kanzelreden ändern müssen, um dieselbe Wirkung hervorzubringen? Vielleicht hätten andere, die nun verborgen sind, an der Stelle eines Bossuets, Herzmans, Baldhausers, Nussers, oder um auch andere Religionsparteyen zu erwähnen, an der Stelle eines Jerusalem, Spaldings, Zollikoffers, Ruhm erworben? Vielleicht wären diese bekannten Männer bey andern Zuhörern verborgen geblieben?

M. Dieß werden Ihnen alle zugeben müssen. Immer bleibt es aber gewiß, daß Redner, wenn sie die Winke eines Clemens XIV. und anderer Beobachter der menschlichen Natur nicht vernachlässigen, wenn gleich nicht Alles, doch gewiß Vieles bewirken können.

D'Aguesseau (Henry Francois,) ein um die frühere französische Gesetzgebung höchst verdienter Mann, war zu Limoges den 27. Nov. 1668 geboren, und zeigte frühzeitig die glücklichsten Anlagen. Sein Vater, Intendant von Languedoc, war sein erster Lehrer. Der Umgang mit Gelehrten, besonders mit Racine und Boileau, war sein größtes Vergnügen, und dieser bildete sein Talent zur Dichtkunst, die er bis an die letzten Tage seines Lebens liebte. Er wurde 1691 in Paris General-Advokat und in einem Alter von 32 Jahren General-Prokurator. In diesem Posten traf er viele Verbesserungen der Gesetze und Rechtspflege, und nahm sich besonders der Verwaltung der Hospitäler an. Als man ihm einst rieth, sich mehr Ruhe zu erlauben, antwortete der edle Mann: „Kann man ruhen, so lange es noch so viele Menschen gibt, welche leiden?“ Bey einer Hungersnoth im Winter 1709 wandte er alle seine Macht an, um den Kornwucher zu unterdrücken, und das Elend zu mildern. Muthig vertheidigte er die Rechte der Nation und gallikanischen Kirche, und standhaft verwarf er die Beschlüsse des Kanzlers Boissin. Diesen Widerstand unterstützte seine Gemahlin, die ihm zurief, als er einst nach Versailles ging, wohin ihn der König gerufen hatte, um diese Angelegenheiten zu verhandeln: „Geh', vergiß vor dem Könige Frau und Kinder; verliesse alles, außer die Ehre.“ Nach dem Tode Ludwigs XIV. wurde er unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans Kanzler, fiel aber in Ungnade, und mußte sich

auf sein Landgut zu Fresnes zurückziehen. Hier genoß er, wie er selbst sagte, die schönsten Tage seines Lebens und beschäftigte sich mit dem Lesen der Bibel, mit dem Plane einer Gesetzgebung, den er gefaßt hatte, und den Unterricht seiner Kinder. Er hatte die Absicht, Einheit in die Vollziehung der alten Gesetze zu bringen, ohne ihre Basis zu erschüttern, und das Mangelnde hinzuzusetzen. Allein diese Arbeit überstieg die Kraft eines einzelnen Menschen. Ob er gleich die ersten Staatsämter bekleidete, so dachte er doch blos darauf, zu nützen, ohne sich zu bereichern, und hinterließ fast nichts als seine Bibliothek, zu der es überdies jährlich nur eine gewisse Summe bestimmte. Der Kanzler d'Aguesseau verstand außer seiner Muttersprache, die Lateinische, Griechische, Hebräische, Arabische, Italienische, Spanische, Englische und Portugiesische. Seine Mäßigkeit und Seelenruhe erhielten sein Leben 81 Jahre, bey einer dauerhaften Gesundheit. Seine Würde als Kanzler legte er 1750 nieder, und starb am 9. Februar 1751.

Maffillon (Joh. Bapt.) Bischof zu Clermont in Frankreich, war einer der berühmtesten Kanzelredner des 18ten Jahrhunderts. Er war zu Hieres in der Provence 1665 geboren, und ward sehr frühzeitig nach Paris berufen, wo er mit solchem Beyfall predigte, daß ihn selbst der Hof bewunderte. Als ihn König Ludwig XIV. an einem ersten Adventsonntage anhörte, machte er ihm nach der Predigt folgendes Kompliment: „Ehrwürdiger Vater! Es haben schon viele große Redner auf dieser Kanzel gepredigt, welche mir sehr gefielen; aber so oft ich Sie höre, so oft bin ich mit mir unzufrieden.“ 1717. ward er Bischof von Clermont, 1719. Mitglied der französischen Akademie, und starb 1742. Seine Predigten und andern Schriften kamen 1745 in 14 Bänden heraus.

Palm's letzte Augenblicke.

Tief erschütterte Freund und Feind Palm's schreckliches Schicksal. Aber keine Klage durfte darüber laut werden, so lange Bonaparte's Eisenarm auf den deutschen Gauen lastend ruhte. Jetzt erhalten wir in der bereits angekündigten Schrift: „Joh. Phil. Palm, Buchhändler zu Nürnberg, auf Napoleons Befehl hingerichtet zu Braunau am 26. Aug. 1806,“ eine nähere Darstellung dieses entsetzlichen Mordes. Wir heben hier aus dem Geschichtlichen Einiges heraus, in der Absicht, zur weitem Verbreitung dieser interessanten Schrift beizutragen. Im Frühjahr 1806 erschien die Flugschrift: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung.“ Auch die Steinische Buchhandlung, deren Inhaber Palm war, versendete sie: unter andern nach Augsburg an eine dortige Buchhandlung; jedoch, wie Palm bis zum letzten Augenblicke seines Lebens behauptete, als einen bloßen, ihm unbekannt gebliebenen Expeditions-Artikel. Diese Schrift wurde der französischen Regierung benutzirt, und nach mehrtägiger Nachforschung Palm in Nürnberg verhaftet, zuerst nach Ansbach, und von da nach Braunau abgeführt. Die unglückliche Gattin unterließ weder Vorstellungsschreiben noch Bittschriften; sie erhielt nur die Antwort: daß alles vergebens und nichts mehr zu thun sey. Am 22. August kam Palm in Braunau an, und sein Prozeß wurde mit solcher Eile betrieben, daß am 26. sein Urtheil bereits gefällt und vollzogen war. An diesem Tage um 11. Uhr Mittags wurde er aus seinem Arreste heraus geführt, und ihm das über ihn gefällte Todesurtheil vorgelesen; Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr wurde er auf das Glacis geführt, und dort erschossen. Zwei katholische Geistliche, Gropf und Pöschl, begleiteten ihn. Dreymal wurde auf Palm geschossen, ehe sein

Leben entfloß. Eine halbe Stunde vor seiner Hinrichtung schrieb Palm nachstehenden Brief an seine Gattin: „Herzens Schatz! Herzlich geliebte Kinder! Von Menschen, aber nicht von Gott verlassen, urtheilte mein hiesiges Militärgericht über mich, nachdem ich nur zwei Verhöre hatte, und gefragt wurde: ob ich politische Schriften verbreitet hätte; ich sagte, was ich wußte, daß höchstens nur pr. Expedition zufälliger Weise dergleichen könnten versendet worden seyn, aber nicht mit meinem Willen und Wissen. Auf dieß richtete man mich vom Leben zum Tode, ohne Defensor. Ich bat mir dazu — aus, welcher aber nicht erschien; indessen vor Gott wird er mir erscheinen. Dir, Herzens-Frau, sage tausend Dank für Deine Liebe, tröste Dich mit Gott, und vergesse mich nicht. Ich habe auf der Welt nun nichts zu sagen; aber dort desto mehr. Lebe wohl, Du und Deine Kinder, Gott segne Dich und sie. Empfehle mich dem Herrn und der Frau Schwägerin und allen Freunden, denen ich für Ihre Güte und Liebe danke. Nochmals lebe wohl! Dort sehen wir uns wieder! Dein herzlicher Gatte und meiner Kinder Vater, Joh. Phil. Palm. Braunau, im Gefängnisse, am 26. August 1806. Eine halbe Stunde vor meinem Ende.“ — Mögen recht viele Menschenfreunde, durch Anschaffung dieser Schrift, ihre Theilnahme und Unterstützung der Familie des Ermordeten bezeugen. Angenehm wird es Jedem seyn, hier die berüchtigte Flugschrift: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung,“ mit Hinzuegung alles Anstößigen, beigelegt zu sehen.

Miszellen.

Als der Erzherzog Karl im Feldzuge von 1800 auf seiner Reise von Böhmen zur Uibernahme des Kommando's der ihm bestimmten Armee sich dem Schauplatze des Kampfes näherte, stieß er auf viele von ihren Kameraden verlassene Verwundete, die aus Mangel an Pferden ihre

Bagagewagen selbst zogen. Der Prinz ließ sogleich die Pferde von mehreren Kanonen, die auch schon im Rückzuge begriffen waren, abspannen, indem er sagte, daß diese braven Männer mehr gerettet zu werden verdienten, als ein Paar Kanonen. Sobald dem General Moreau diese hochberzige Handlung des deutschen Heerführers zu Ohren gekommen war, befahl er sogleich, die Kanonen zurück zu geben, indem er bemerkte, daß er keine Kanone haben wolle, die aus so menschenfreundlichen Beweggründen verlassen wäre.

Der Musikdirektor * * in . . . , der no, Pariser Kunstweise nur immer die schärfsten Contraste verlangte, und daher das Piano nie schwach, das Forte aber nie stark genug bekommen konnte, rief einst in einer Musikprobe den trefflichen Hornisten, die schon möglichst leise bliesen, immer noch laut zu: „Pianissimo, meine Herren, Pianissimo! Noch einmal!“ Diese setzten also die Instrumente an den Mund, und bliesen gar nicht. Das Stück war aus. „Bravo, meine Herren!“ rief der Musikdirektor, „nur bey der Vorstellung, wenn's möglich ist, noch ein wenig leiser.“

In dem Gasthose zum Zweybrücker Hofe zu Düsseldorf legirten vor kurzer Zeit ein russischer und ein französischer Offizier. Bekanntlich tragen die franz. Offiziere vom Generalstabe und verschiedenen andern Regimentern, sehr schöne, stolz über ihren Hüten und Helmen wallende Federbüsche; auch unser Russe trug einen solchen. Zufällig begegnet derselbe, am Eingang des Gasthofes, dem Franzosen; dieser nicht vermuthend, daß Jener Französisch verstehe, sagte so ziemlich laut: „Gewiß hat dieser Offizier einen Hahnen geschlachtet, und trägt nun dessen Federn.“ Ohne sich zu besinnen, erwiderte der Russe: „Sehr richtig mein Herr, wir haben Ihren großen Hahnen geschlachtet und ich trage nun einen Theil seiner Federn.“ Betroffen über die unerwartete Antwort, machte der Franzose links um, und ging stumm von dannen.